

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 46

Artikel: Ferne Dinge
Autor: Dietiker, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

17. November

== Ferne Dinge. ==

Von Walter Dietiker.

Vieler Ströme Wellen streben
Meerwärts, ob ich nie sie sah.
Und das weite Meer ist da,
Unbekümmert um mein Leben.

An dem hohen Himmel schweben
Sterne, die kein Auge sah.
Und sie glänzen — aber nah
Kommt es ihnen nie, das Leben.

Also weiß das All von Dingen,
Die da ferne unserm Sein,
Das so wichtig ist und klein,
Ungekannt ihr Tun vollbringen,

Und ein göttlich Walten ahnen
Gläubig wir in lichten Höhn,

Das von Menschen ungefehnt
Wandelt ungemessene Bahnen.

□ □ Er und Sie und das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

32

Auf dem Bahnhof wartete Bianchis Diener. Ein paar Freunde, Bewunderer von Martins Kunst, und seine beiden Schüler waren da. Sorella fand eine Vertraute, die sie empfing, aber Lis fehlte. Martin verabschiedete sich warm und dankbar von den drei Getreuen und fuhr nach Hause.

Im Eßzimmer war Licht, auch im Herrenzimmer nebenan. Lis' Wohnstube blieb dunkel. Als Martin klingelte, öffnete ihm das Mädchen in weißer Schürze und Häubchen, half ihm den Mantel ausziehen, öffnete die Türe zu seinem Zimmer und blieb ungeschickt wartend unter der Türe stehen. Es regte sich nichts.

„Wo ist meine Frau?“ fragte Martin. Das Mädchen sah nicht auf.

„Sie ist abgereist“, sagte sie ganz leise. Martin starrte sie an. Das Mädchen nickte und sah immer noch zu Boden, wie jemand, der ein böses Gewissen hat, oder der dem andern einen Schmerz antun muß.

Martin fragte nicht weiter. Er wußte, daß Lis ihn verlassen hatte. Langsam wusch er sich und änderte seine Kleider, dann ging er hinüber in das Eßzimmer bis zu dem gedeckten Tisch. Darauf aß und trank er, was das Mädchen ihm brachte, aber er konnte nichts denken, noch irgend etwas empfinden. Ihm war, als stehe riesengroß ein grinsendes Gespenst vor ihm und sage: Sie ist abgereist. Wohl hundertmal sagte es das gleiche. Dazwischen aß und trank er wieder, und darauf murmelte das Gespenst: Sie ist abgereist, so lange, bis er es glaubte.

V.

Es war viele Monate später. Eine große wohlthuende Stille umfing Martin Born. Kein Brunnen plätscherte in dem kleinen, armeligen Dörflein, in das er sich geflüchtet hatte. Die paar Menschen, die durch die einzige enge Gasse, in der die Häuser sich zu beiden Seiten beinahe berührten, ihrer Arbeit nachgingen, schwiegen und die Schneeberge, die im Glanz der Sonne sich den schmalen, schwarzgebrannten Häusern gegenüber erhoben, redeten ohne Worte. Sie und da warf ein Geier seinen freischendenden Schrei durch die Luft und lodten sich die Murmeltiere oder warnten mit gellendem Ruf die Nachbarn, wenn sie den Schatten des großen Vogels über sich glaubten.

Es war Abend. Martin stand lange am Fenster. Die unendliche und unbegreifliche Majestät der Gletscher wiegte ihn ein, daß er auf Stunden vergessen konnte, was gewesen. Doch wenn sich die jähen Schatten auf die Alp, auf der das Dörflein stand, herniedersenkten, vermochte er es noch nicht, sich loszureißen aus dem Bann seiner wunden Gefühle, die ihn bei Tag bedrückten und des Nachts nicht schlafen ließen.

Und als die Sterne kamen, sah er noch da und merkte nicht, daß die Zeit des Abendbrotes vorbei und daß es dunkel und trostlos öde war in der großen niedern Stube aus altersschwarzem Föhrenholz, aus dem die eingekerbten Sprüche hell aus der Dunkelheit leuchteten.

Erst als das eintönige Betglöcklein läutete, fuhr er auf, zündete die Lampe an, sah in dem Schränkchen der